

Jahren an die Leitung und Auffassung ihres Gründers gewöhnt; und wie erlangen dieselben Walzer, die sie ehemals schon so oft gespielt hatte, in dem Augenblick, als der Componist auf dem Dirigentenplatze stand! Das Publicum ward elektrisirt, überschüttete Strauß mit Beifall — und seine Klänge beherrschten fortan die Tanzsäle von Europa!

Hier ist zu bemerken, daß er schon seit fast sechs Jahren nur fremde Kapellen dirigirte. In Wien trat er in den Concerten seiner Brüder als „Mitwirkender“ hervor, wenn er seine neuesten Compositionen von ihrem Director ausführen ließ. Seine Stellung als Hofballdirector hat er in letzter Zeit ganz aufgegeben, um sich ausschließlich der Composition zu widmen. Als erste Frucht brachte er eine burleske Oper: „Indigo“, die in Wien mit großem Beifall, in letzterer Zeit auch in Berlin aufgeführt wurde und neben Tanzrhythmen manchen Beweis eines lyrischen Talentes bietet. Wir sind überzeugt, daß Strauß mit einem bessern Textbuche auch Bedeutenderes bieten wird; die Gattung, welche von vornherein Offenbachartige Behandlung verlangt, und auf demi-monde-Musik zugespißt ist, kann auf die Dauer dem Publicum nicht genügen; der Dichter einer deutschen komischen Oper muß jetzt vor Allem auf das nationale kleinbürgerliche Leben zurückgreifen, das interessante heitere und lyrische Momente in Hülle und Fülle bietet.

Neben Johann, dem glänzendsten Träger des Namens Strauß, haben sich zwei jüngere Brüder, Joseph und Eduard, ausgezeichnet; sie errangen zwar nicht Erfolge, die mit denen des Aeltern annähernd zu vergleichen wären, aber sie fanden vielfache, wohlverdiente Anerkennung, die ihnen vielleicht in noch höherem Maße zu Theil geworden, wenn nicht das Publicum in der schweren Wahl zwischen so vielen „Strauß'n“ dem seine besten Kränze gab, der nun schon einmal die Europäische Berühmtheit genoss. Joseph, der schon vor zwei Jahren gestorben ist; galt als Componist für nicht weniger begabt, denn Johann und stand bei den Musikern in gutem Ansehen um seiner künstlerischen Bildung willen, konnte aber als Dirigent keine durchgreifenden Erfolge erzielen. Eduard, der Jüngste, wandelt mit rüstigem Fleiße auf Strauß'scher Bahn, und erfreut sich großer Beliebtheit. Man rühmt auch seine energische Leitung.

Wenn wir ausschließlich von Strauß'schen Walzern gesprochen haben und nicht auch von den vielen anderen brillanten und beliebten Compositionen, von den Quadrillen und Polkas mit welchen alle Glieder der Familie die Tänze-Literatur bereicherten, so geschah dies mit Absicht und aus wolvermögenden Gründen. Uns erscheint nur der Walzer als ein wahrer charakteristischer Typus; in der Quadrille erblicken wir eine conventionelle Figur, in der Polka einen veredelten tschechischen Hopser, wenig graciös und aller nationalen Eigenthümlichkeit entbehrend. Allerdings hat er selbst in der spröden englischen Aristokratie Aufnahme gefunden; diese sah vor fünfzig Jahren den Untergang der Welt vor sich, als Lord Palmerston, der damals noch Sighory und der eleganteste Dandy Londons war, den ersten Walzer tanzte; der edle Lord wurde Whig, die jetzigen Dandies tanzen Polka, die Welt steht noch!

Nach welchen Weisen wird sie wol in fünfzig Jahren tanzen? Welche Umwandlung werden die Umgangsformen und mit ihnen der Tanz erfahren? Wird ein Zukunftstanzmuster kommen, oder eine „Umkehr“ stattfinden? Die Lösung dieser Fragen mag der „Salon“ im Jahre 1920 bringen; in der Gegenwart herrscht die Dynastie Strauß fast absolut im Reiche des Tanzes.

Die Taunusbäder.

Von Ferdinand Seyl.

Wenn in der neuen Reichshauptstadt und auch wol in anderen, kleineren Städten des neuen deutschen Reiches die Sitzungen des Stadtrathes vertagt werden müssen, weil die Versammlung nicht beschlußfähig ist, wenn die stellvertretenden Redacture mit Mühe nach Stoff für die Spalten ihres Organes suchen, wenn das persische Insectenpulver ein begehrter Artikel ist und die Eisenbahnkassen ihre besten Einnahmen erzielen, dann gestalten sich am Rhein einzelne Städte und Ortschaften, die dem Winterschlaf sich plötzlich entrisen, zu Weltstädten, zu Centralpunkten des internationalen Verkehrs im ausgebreitetsten Sinne des Wortes.

Diese Orte und Städte am Rhein sind die Bäder am Taunus, welche, wenn auch in ihrer Entwicklung jünger als die böhmischen Bäder, doch dem alten, wohlverdienten Ruf derselben immerhin bereits eine gefährliche Concurrenz machen.

Es ist aber auch ein Franz lieblichster Ansiedlungen, welcher sich um die grün bebauten Höhen des Taunus dahinzieht. Von dem Quellenreichtum seines Gebietes hat man selten den entsprechenden Begriff. Ein schließlich der an einzelnen Orten bis zu zwanzig und mehr entspringenden Einzelquellen (Soden, Wiesbaden) kann man die Zahl der mineralischen Thermen am Taunus im Allgemeinen auf mehr denn hundertfünfzig angeben, von denen vierzig bis fünfzig medicinisch angewandt werden und einzelne als die heilkräftigsten Deutschlands gelten.

Dem Gebiete des Taunus gehören an: Homburg, Soden, Schwalheim, Cronthal, Weilbach, Selters, Nauheim, Wiesbaden, Schwalbach, Schlagenbad und in gewisser Beziehung auch Ems, Weilnau und Fachingen.

Die Quellen führen als Hauptbestandtheil: Chlornatrium, d. h. Kochsalz. Die nördlich gelegenen zeigen mehr Stahl und Eisen, die südlichen vorwiegend Salz und Schwefel. Mit den genannten Thermen sind indeß die Mineralquellen, besonders jene in dem ehemaligen Herzogthum Nassau belegenen, bei Weitem nicht erschöpft. Sämmtliche Bäder des Taunus sind, Nauheim und Schwalheim ausgenommen, seit 1866 im Besitze Preußens.

Man kann die Zahl der Fremden in den vorgenannten Badeorten jährlich auf zusammen ca. 120,000 Personen veranschlagen, in welcher Zahl die eigentlichen Passanten natürlich nur zum Theil mit eingerechnet sind. Veranschlagt man den Baarverbrauch dieser Bade Gäste auf durchschnittlich nur 100 Gulden für den Einzelnen, so erfließen den genannten Badeorten etwa 12 Millionen Gulden aus der Badeindustrie als Einnahme. Freilich sind diese Zahlen nur annähernd gegeben; allein sie zeigen doch, wie bedeutend der Umsatz des Geldes an den genannten Curorten in wenigen Sommermonaten ist.

Am zahlreichsten besucht ist von den Taunusbädern unstreitig Wiesbaden, durch die Spielbank gleichzeitig Luxus- und Vergnügungsbad, nichtsdestoweniger aber als Heilbad ersten Ranges anerkannt. Die Wirkung seiner Thermen hat sich nach den letzten deutschen Kriegen so überraschend bewährt,

daß selbst im Winter die Zahl der daselbst verweilenden verwundeten und rheumatisch erkrankten Krieger eine bedeutende ist.

Die Entstehungsgeschichte der meisten Bäder gründet sich in der Regel auf einen von irgend einem Fürsten des „mythengrauen Alterthums“ gejagten und verwundeten Hirsch, der nichts Eiligeres zu thun hat, als auf seiner Flucht vor der Meute des hohen Jägers davonzulaufen und in's — Bad zu reisen, d. h. einer heilkräftigen, bis dahin unbekanntem Quelle zuzueilen, um dort Linderung seiner Schmerzen zu suchen. Diese Historie, schon ausgeschmückt, findet man in den meisten der Localwegweiser deutscher Badeorte. Selten werden Heilquellen anders entdeckt. Der Fürst baut sich dann sofort ein Badehaus an jene Stelle und beginnt, obwol nicht gejagt, nicht angeschossen, noch verwundet, sofort auch eine regelrechte Badecur. Selbstverständlich läßt sich dies einfach darauf zurückführen, daß bei Blosslegung irgend einer mineralischen Quelle in der Regel der Herrscher des betreffenden Landes den Fund durch eigene Verwaltung auszubenten pflegt. Seltener schon ist eine andere Lesart dieser Bäderentdeckungen, nämlich jene, bei welcher die Rolle des gejagten Vierundzwanzigers irgend ein verirrter Angehöriger einer Rindviehheerde: ein Kind, eine Kuh, oder ein Däse übernimmt.

Mit wenigen Ausnahmen treffen diese Umstände bei den Taunusbädern nicht zu; nur Schlungenbad registriert ein mysteriöses Kind in seiner Localgeschichte und Ems hat eine eblere Erinnerung in seinen Pferdehädern in der Pahn.

Die meisten Bäder am Taunus waren schon den Römern bekannt. Wiesbaden jedenfalls, denn die Ausgrabungen (selbst in den letzten fünf Jahren) haben noch römische Inschriften, welche auf die Benutzung der Bäder hinweisen, zu Tage gefördert. Darauf hin deutet auch die Inschrift an dem größten der wiesbadener Badhäuser: den Vier Jahreszeiten. Sie ist Antonin's Bädern entlehnt und lautet:

„Curas vacuus hunc adeas locum, ut morborum vacuus abire queas; non onim hic curatur qui curat.“

Poetisch übersezt würden diese Verse in deutschen Kleinlein etwa lauten:

„Ohne Sorgen komm' zur Quelle,
Willst du frei von Krankheit geh'n.
Denn für Den nur sorgt die Welle,
Der die Sorgen läßt verweh'n!“ —

Neueren Datums als diese ist eine Inschrift, welche kürzlich auf einem Meerkstein eingegraben wurde, den man auf einem blossgelegten altgermanischen Grabe im Curgarten zu Wiesbaden errichtete. Sie führt nur zwei Buchstaben D. M. und bedeutet einfach: Diis Manibus (den Schattengöttern, eine auf römischen Grabsteinen häufig vorkommende Inschrift). Es ist deshalb nicht zutreffend, wenn scherzhafter Weise behauptet wurde, es verewige diese Inschrift Namen und Titel des um die Curinteressen der Stadt Wiesbaden sehr verdienten Domänenraths M.

Wie sich ein römisches Castell bei Wiesbaden erhob, dessen Grundmauern deutlich zu Tage getreten und blossgelegt worden sind und dessen Verbindungsmauer nach der Stadt zu sich bis heute noch erhalten hat, so ist auch die Anwendung der Thermen dieses Badeortes durch die Römer — bei deren Vorliebe für Bäder überhaupt — sehr natürlich und historisch festgestellt. Die Fontes Mattiaci erwähnen schon Plinius und andere Ge-

währsmänner der Togzeit und selbst die Anwesenheit des Drusus, die Erbauung von Thermen durch den Kaiser Tiberius, die Badecur des Römersfeldherrn Licinius Crispus, der „hier die Cur gethan“, läßt sich ziemlich deutlich nachweisen.

Indessen helfen diese Umstände den heutigen Rheumatikern ebensowenig über Zipperlein und Podagra hinweg, als jener: daß das ganze „gemeine Bad“ im Jahre 1502 auf elf Jahre durch einen nassauischen Herzog um vier Gulden an einen Bürger der Stadt verpachtet wurde. Heute ertragen die Bäder mehr, wie der Wohlstand der Stadt beweist. Auch die Römer haben jetzt andere Schmerzen; und was das Spiel betrifft, so wird Wiesbaden das Aufhören desselben Ende 1872 verschmerzen müssen und können. Man wird zwar in Wiesbaden, dieser „Krone der Taunusbäder“, sich zu rühren haben, um die Ausfälle der am grünen Tisch so leicht errungenen und auch der Stadt wesentlich zum Vortheil gereichenden Einnahmen wieder herbeizubringen, aber — Gott verläßt ja, nach dem alten Sprichwort, den Deutschen nicht, besonders dann nicht — wenn er sich selbst zu helfen weiß.

In gleicher Lage mit Wiesbaden ist Ems. Indes nur der materielle Vortheil und die Concurrnz der anderen Bäder: Spaa, Helgoland, Homburg, Nauheim und Baden-Baden, letztere drei bis vor Kurzem „Deutsches Ausland“, konnten die Aufrechterhaltung des Spieles rechtfertigen. Jetzt schließen auch diese, der „alte Urstand der Natur kehrt wieder, wo Mensch dem Menschen näher ist“ und die Harte des Croupiers überflüssig wird.

Wiesbaden wie Ems haben außergewöhnliche Reizmittel wahrlich nicht nötig. Ihre Reize sind natürliche im wahrsten Sinne des Wortes — die allwattende Natur hat sie ihnen verliehen.

Der Verkehr in Wiesbaden beziffert sich auf 50—60,000 Fremde in einem Jahre. Die 1856 nur 15,000 Einwohner zählende Stadt beherbergt heute 36,000 Einwohner ohne ihre Fremden, hat demnach eine Zunahme von 21,000 Menschen in circa fünfzehn Jahren und kann deshalb recht wol in der Curzeit, wo jedes Zimmer, jedes Kämmerchen der ganzen Stadt besetzt ist, als eine Großstadt gelten, welche nichts destoweniger die Annehmlichkeiten des Badeortes in jeder Weise bietet. An effectiver Bevölkerung in der Saison ist demnach Wiesbaden ausnahmslos die bedeutendste Curstadt Europas, da Baden-Baden überhaupt nur 11,000 Einwohner zählt und der Fremdenbesuch hinter Wiesbaden zurückbleibt.

Schon früher hatten wir Gelegenheit im „Salon“ (Sest 21) auf einen Factor hinzuweisen, dem Wiesbaden immerhin einen bedeutenden Zuwachs seiner Bevölkerung verdankt. Mit Vorliebe suchen Pensionaire aus den alten preussischen Provinzen diesen so äußerst günstig gelegenen Badeort als neues Heim auf, der nach allen Richtungen, nach dem Rhein, nach Mainz, Frankfurt, Darmstadt hin, so geregelt und so kurze Verbindungen unterhält. So hat sich ganz in der letzten Zeit eine militairische Colonie in Wiesbaden angesiedelt, welche nach amtlichem Ausweis aus 79 Stabsofficieren, sämmtlich a. D. oder z. D. besteht. Diese 24 Generale, Generallieutenants und Generalmajore, 20 Obristen, 10 Obristlieutenants und 25 Majore — die nachfolgenden Chargen zählen wir nicht auf — vertheuern zwar die Miethpreise, heben aber die Bauspeculation und bilden mit Recht die Elite der exclusiven Kreise der Bewohnerschaft. Ein günstigeres Zeugniß kann der Stadt nicht ausgestellt werden, als die angeführte Thatfache; denn es spricht

aus derselben eine erwiesene Anziehungskraft für Leute, welche den Lebensabend genussreich und behaglich verbringen wollen.

Ist erst das Spiel zu seinen Vätern versammelt, d. h. nach Sazon und Monaco ausgewandert, so wird in dieser Richtung sicher noch größerer Zugang erfolgen und was die Stadt vielleicht verloren — „das wird ihr wieder neu geboren!“ Freilich wol dürfen die Gemeinden in jenen Spielorten nicht säumig sein und da Opfer nicht scheuen, wo es Bequemlichkeit und Vergnügungen der Fremden gilt.

Aber auch in Bezug auf das BADELEBEN selbst ist in Wiesbaden viel geschehen: 821 Badecabinette, die meisten in glänzender Marmor- oder Porzellanausstattung, harren der Sichtbrüchigen und Podagrifen und Nestulap's Garbe zählt durch den Zugang neuer Aerzte in den letzten Jahren über 50 bewährte Kämpen; Zahlen, welche andere Badeorte nicht erreichen. Specialisten sind in medicinischer Hinsicht in allen Schattirungen vertreten und die Augenheilanstalt unter Leitung des weithin bekannten Hofrath Dr. Pagenstecher behandelt jährlich allein ca. 2700 Augenleidende. Rechnet man dazu ein gut dotirtes königliches Theater, die aus den Zeiten des Herzogthums Nassau stammenden reichen Sammlungen der frühern Residenzstadt: Gemäldegalerie, Alterthümerammlung (besonders bedeutende Gegenstände römischen Ursprungs), ein naturhistorisches Museum, eine Landesbibliothek von etwa 70—80,000 Bänden, so hat man, bei der wunderbaren Umgebung der Stadt, Stoff für die Mußestunden der Badecur in Hülle und Fülle.

Was nun das Wasser des Curortes selbst anlangt, so möge die kurze Notiz genügen, daß es „schmeckt, ungefähr wie schwache Fleischbrühe riecht und riecht — ungefähr wie schwache Fleischbrühe schmeckt“. Der Vergleich ist jedenfalls zutreffend. Der Kochbrunnen, als Hauptrepräsentant der Quellen, hat eine Wärme von 55 Grad Réaumur, während die anderen Quellen von 50 bis zu 30 Grad differiren. Die Bäder und Badhäuser sind sämmtlich Besitzthum von Privaten, nur die Stadt besitzt einige Quellen, welche aber bei Weitem noch nicht genügend ausgebeutet und nutztragend gemacht worden sind. Die Quellen der Stadt zusammengekommen haben eine überraschende Mächtigkeit. Sie liefern in der Minute 61 Cubitfuß Wasser. Nach Dr. Müller wirft der Kochbrunnen allein 97 Centner Kochsalz täglich aus, ganz abgesehen von den anderen Bestandtheilen. Es mögen in Wiesbaden jährlich vielleicht 150,000 Bäder gegeben und genommen werden — diese jedenfalls nicht als Luxusartikel.

Nicht fern von Wiesbaden, nur wenige Stunden jenseits der Berge, bettet sich in lauschigem Waldegrün der „Schwalbrom“ Schwalbach. Sehr häufig glaubt man den Namen dieses Curortes mit Schwalben in Beziehung bringen zu müssen. Indeß gelten in Schwalbach selbst zumeist nur die ersten Schwalben der Sommer- und Curzeit, die zwar noch keinen Sommer machen, aber als die ersten BADEBEDÜRFTIGEN daselbst in's Quartier rücken. Der Winter zeigt uns in Schwalbach nur ein idyllisches Stilleben, er wird hauptsächlich mit Vorbereitungen zur Sommercur verbracht. Schwalbach ist vorwiegend Curort und erfreut sich einer besondern Berücksichtigung seitens des schönen, aber bekanntlich auch schwächern Geschlechtes. Trotz der an „Eisen und Blut“ wahrlich nicht armen Zeit wird hier dem Grundsatze der „Eisentqueurfabrikanten mit Vorliebe gehuldigt: „Schafft Eisen Euch in's Blut!“ Und in der That, wir haben nicht viele Bäder in Deutschland, die ihre Mission mit solcher Pflächtreue erfüllen, wie gerade

Schwalbach. Dabei hat der Ort eine Vergangenheit, welche die Gegenwart kaum zu erreichen vermag. Schon im sechzehnten Jahrhundert (1581) pries der damals berühmte Arzt Tabernämontanus in seinem „Neuen Wasserbuch“ die Wirkung der Wasser des Schwalbrunn (schwelenden, schwalbenden Brunnens). Luxusbad im höchsten Sinne damaliger Zeit, war Schwalbach besonders nach dem Westphälischen Frieden der Lieblingsaufenthalt deutscher Fürsten, welche hier die Folgen allzu genussreicher Tage durch Stärkungsmittel auszutreiben und zu paralyisiren suchten. Heute darf man Schwalbach ein ausgesprochenes Damenbad nennen: die Bleichsucht schickt ihre Anhängerinnen in die frische, stärkende Luft dieser „Heilooase“ und sonderbar — Tilly, der erklärte Verächter des schönen Geschlechtes, war 1628 kühner Schwimmer in den heilkräftigen Fluthen der schwalbacher Stahlbrunnen und Eugenie von Frankreich präsentierte sich (1864) hier zuerst dem deutschen Publicum mit dem weiland oft genannten Zentner'schen Stückchen, als sie sahnensüchtig den treulosen Gatten verließ.

Das königliche Badhaus ist Besitzthum des Staats und von diesem verwaltet. Die Hauptquellen: Weinbrunnen, Paulinerbrunnen, Rosenbrunnen und Stahlbrunnen spenden vornehmlich Eisen (kohlen-sauerer Drydul), freie Kohlensäure und alkalische erdige Salze. Andere Brunnen wie: Abelhaidbrunnen, Ehebrunnen, Neubrunnen, Brodelbrunnen sind weniger nutzbar gemacht und angewandt, während der Lindenbrunnen ein neu erbautes, gut bewirthschaftetes Badhaus mit seinen stark kohlen-säurehaltigen Wasser-schätzen versorgt. Etwa 140 Badecabinette (einschließlich der Privatbäder) stehen zum Curgebrauch bereit. In den Bädern des Staates werden etwa 40,000 Bäder im Jahr gegeben, welche circa 24,000 Thaler ertragen. Die Zahl der Curgäste kann man auf beiläufig 5—6000 Personen in günstigeren Jahren angeben und an Mineralwasser werden durchschnittlich 150,000 Krüge und darüber jährlich versendet; etwa 30—33,000 Thaler erstießen dem Staat aus der Bewirthschaftung dieses Bades.

Mit regem Eifer und dem glücklichsten Erfolge fördern die trefflichen topographischen, historischen und medicinischen Arbeiten des Hofrath Dr. Gentz den Ruf des Ortes, dessen Quellenreichthum auch die Quelle eines gewissen bürgerlichen Wohlstandes geworden ist.

Merian (gest. 1651) schildert das Wasser Schwalbachs in drastischer Weise, indem er sagt:

„Es ist weder zu hitzig, noch zu kalt, es trucknet und verzehret, zertheylet, löset auf, stärket, indem es zusammenziehet, resolviret, waschet ab, eröffnet . . . Bringet den Schlaf und dem Angesicht seine lebhaft Farb wieder, stärket das Zahnsfleisch . . . und auch den blöden Magen.“ — „Wenn Einer sich auch von starkem Wein übertrunken hätte und ihm der Kopf wehe thäte, der trinke dieses Brunnens genug, es verzehret ihn“, sagt Tabernämontanus über den Weinbrunnen. Einen gewissen Ruf als Mittel gegen den „Pagenjammer“ hat der Weinbrunnen heute noch, der, nach Simrock, „auch wirklich wie Wein schmeckt.“

Wer in Schwalbach seine Schuldigkeit gethan, die vorgeschriebene Zahl Bäder genommen und pflichtmäßig nach herkömmlicher Scala „gebedert“ hat, besucht sehr häufig als Nachcurort das nahebeiliegende Schlangenberg. Nicht mehr denn 70 Landhäuser geben hier als Saisonwohngebäude den curbenöthigen Kranken Quartier, aber die Gesellschaft ist exquisit, und ebenfalls reich — an Damen. Die Milde des Schlangenbergwassers wirkt

höchst wohlthätig auf die zarte Haut unserer Schönen und man ist deshalb weit mehr geneigt, die „Schlangenglätte“, welche die menschliche Außenseite sich hier verschafft, mit dem Namen des Ortes in Beziehung zu bringen, als den ebenfalls nicht ganz hinwegzuleugnenden Umstand, daß eine ungefährliche Schlangenart (coluber flavescens, die Aestulapfchlange der Römer) in einigen seltenen Exemplaren durch die Büsche des Badeortes huscht. Wer an schönen Bildern Geschmack findet, kann sich in Schlangenbad erzählen lassen, daß das Wasser den Eindruck mache, als sei es „flüssiger Sammet“.

Die Verwaltung des Bades ist auch hier königlich und alles Lobes werth. Preise der Zimmer und Bäder sind fest tarifirt, im Hochsommer kann man froh sein, wenn man überhaupt Gelegenheit findet die wirklich mäßigen Tariffätze zu bezahlen; denn es ist keine Seltenheit, daß Curgäste „des Platzes ermangeln, den sie haben wollen“.

Die Quellen sind warm (23—26 $\frac{1}{2}$ ° R.) ohne großen Mineralgehalt, aber bevorzugt durch ihre physikalischen Eigenschaften. Sie entfließen direct dem Gestein und neun derselben sind bis jetzt gefaßt. Drei Badhäuser mit 49 Bädern stehen dem Verjüngung-suchenden schönen Geschlecht zur Verfügung, wie denn auch hier, ebenso wie in den übrigen Bädern des Taunus, Kolkten zu haben und Vorrichtungen zur Kaltwassercur vorhanden sind.

Sehen wir von dem „kranken Kind“ ab, welches diese Quelle zuerst benutzt haben soll, so finden wir als ihren ersten beglaubigten Patienten einen Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel, und ein Dr. Stozin aus Worms erwirkte gegen zwei Dhm wormser Wein und die Gerechtame des freien Bades für die Gemeinde den Besitz der Quellen. Auch hier entwickelte sich um 1700 ein Luxusbad, dem vornehmlich die Geistlichen von Mainz ihre besondere Gunst zuwandten. Heute zählt Schlangenbad jährlich ca. 2000 Curgäste, giebt ungefähr 19.000 Bäder und erlöst für den Staat in derselben Zeit ungefähr 10.000 Thaler.

Wenn die leichten Gewässer von Schlangenbad indeß nicht behagen, der kann ohne Mühe in dem kaum eine Stunde davon entfernt liegenden Weinort Nauenthal, dem zur Zeit gelobtesten am ganzen Strome, erhebende Vergleiche zwischen den beiden feuchten Producten des alcheyrwürdigen Rheinus anstellen.

„Pech und Schwefel!“ lautet ein alter Landsknechtsspruch, den uns das kleine Bad Weilbach immer in Erinnerung bringt. Denn diese vor-treffliche Schwefelquelle hat ihrem ersten Unternehmer und Förderer, dem ehemals begüterten Kaufmann Seebold, trotz allen Schwefels viel Pech gebracht. Der Mann ruinierte sich durch Bauten und Anlagen und war doch bei seiner Müßigkeit so sehr berechtigt auf einen günstigen Erfolg seiner Bemühungen rechnen zu dürfen.

Unfern von Wiesbaden, etwa in der Mitte von dieser Stadt und Frankfurt, liegt inmitten der freundlichen Mainebene die kleine Ansiedlung des Weilbacher Schwefelbades, welche nach dem verunglückten Versuche des genannten Seebold erst in Nassauischen Besitz, dann (1866) in Preussischen überging. Obwohl schon früher vom Volke als Faulborn gekannt und 1738 als Heilbrunnen gefaßt, datirt die größere und ausgedehntere Nutzbar-machung dieses Bades doch erst aus späterer Zeit. Weilbach besitzt eines der kräftigsten Schwefelwasser Europa's; dasselbe schmeckt ein wenig bitter, ist sehr weich und hat 11 Grad Réaumur. Die Hauptbestandtheile desselben

sind: Kohlensäure, kohlenfaures Natron, Schwefelwasserstoff, kohlen-saurer Kalk und Chlornatrium. An Schwefelwasserstoff übertrifft die Weilbacher Quelle die berühmten Thermen zu Aachen, Krenndorf u. a. ganz bedeutend. Brustleiden, Krankheiten der Athmungsorgane, der Luftröhre, der Schleimhäute werden hier vorzüglich auf nassem Wege bearbeitet und in der That häufig geheilt. Seit einigen Jahren ist auch eine Natronlithionquelle ent-deckt („erfunden“, sagte uns ein Ortseinswohner), deren freisprudelnde Gaben viel nach England versandt werden, wo sich das Weilbacher Wasser eines ganz besondern Rufes erfreut. Mit einem Theil Milch und Zucker, oder einem Drittel Wein versetzt, soll das Weilbacher Schwefelwasser sehr gut schmecken.

Die Verwaltung auch dieses Bades ist königlich. Alle Preise sind fixirt; ein Inhalationspavillon dicht über der Quelle, deren vier Röhren sich in einer Marmorurne vereinigen, bietet dem Asthmatiker wohltuende Linde-rung. Luxus erfordert der Aufenthalt in diesem eigentlichen Heilbade nicht und für hie und da aufsteigende Langeweile sorgt auch hie und da ein Curorchester und im schlimmsten Falle das Pefecabinet. Gesunde gehen nicht nach Weilbach und Kranke bedürfen bekanntlich der Ruhe, die sie hier im ausgedehntesten Maße, in des Wortes bewegigster Bedeutung finden. Bäder werden jährlich etwa nur 2000 gegeben, dagegen versendet Weilbach unge-fähr 70.000 Krüge seines trefflichen Wassers und erträgt dem Staate für diese Leistungen beiläufig 5000 Thaler im Jahr. Mehr ist über Weilbach kaum zu sagen; aber bekanntlich sind die Najaden weiblich und über die beste Frau spricht man in der Regel am wenigsten!

Das kleine Nassau ist eines der reichsten Länder der Erde und wär' es nur um seinen Wein und seine Wasser! — Die bisher geschilderten Badeorte Wiesbaden, Schlangenbad, Schwalbach liegen den grünun-ranken Thyrufußtätten des Rheins sehr nahe, kaum eine Stunde davon entfernt, zum Theil mitten in dem frischgrünen Weingarten. Nur eine kurze Strecke haben wir zurückzulegen, um, von ihnen scheidend, dem Mittel-punkt der Taunuskette zu nahen und Soden zu erreichen. Schon der Name dieses Heilortes deutet auf den Salzgehalt seiner Thermen. Inmitten eines Parkes von Rebem, Edelobst, darunter die „zahme“ Kastanie, bietet der Ort seinen Gästen, den Lungenkranken, einen trefflichen Aufenthalt. Eine ursprünglich reine Luft bildet einen Hauptfactor unter den Heilmitteln dieses Ortes, dessen dreiundzwanzig eisenhaltig-salinische Säuerlinge in einer Tem-peratur von neun bis neunzehn Graden Réaumur der Erde entquellen. Die Bewohner Sodens sollen ein hohes Alter erreichen, jedenfalls erfreuen sie sich einer durchaus kernigen Gesundheit. Schwefelbrunnen, Warmbrunnen, Milchbrunnen und Champagnerbrunnen! Letztere beide verlockende Namen. Wol Dir, Leser, wenn Du sie nicht nöthig hast, denn sie sind häufig die ultima ratio der Heilkunst und die Besucher Sodens sind — Kranke in der That. Der Cursaal gehört einer frankfurter Actiengesellschaft. Der Ort, früher freies Reichsdorf, dann Frankfurter Gebiet, gedenkt noch mit Wehmuth jener schönen Zeit (1486—1816), in welcher der Salinenbetrieb im Flor stand. Diese Zeiten sind dahin, auch die Tage, wo Soden noch sein einst berühmtes Festsfest im Monat Juli feierte. Kultur, die alle Welt belect, hat dieses Fest unmöglich gemacht; nichts destoweniger ist die Zahl der zur Bequemlichkeit der Curgäste aufgestellten Esel hier noch eine ziemlich bedeutende, woher der bekannte Scherz sich erklärt: „Je mehr Curgäste, je mehr Esel.“

Ein neues Badhaus ist errichtet und ein zweites harret seiner Vollendung. Sonntags „wimmeln“ Park und Anlagen von den Eingefessenen der ehemals freien Reichsstadt Frankfurt, welche Soden und die anliegenden Orte in besondere Protection genommen haben. „Die Landpartie nach Königstein“ (ein Stillbüchsen von Soden entfernt) ist eines der beliebtesten Localstücke der Frankfurter, eine jener Hampelmanniaden, welche das frankfurter Spießbürgertum in drastischer Weise schildern.

Soden wird jährlich von ca. 3000 Kranken besucht und versendet durchschnittlich in derselben Frist 24,000 Krüge und Flaschen seines Heilwassers. Auf dem Friedhofe ruht ein Freund Platen's, der Dichter Wilhelm Genth, dem der erstere eine seiner schönsten Oden gewidmet hat, und nicht fern, in dem kleinen Dörfchen Hornau, ist der Familiensitz der allbekanntesten Familie von Gagern und das einstige Tuberculium des Freiherrn Hans von Gagern.

Ein kurzer Spaziergang von wenig mehr als einer halben Stunde führt uns dem idyllischen Kronthal zu, das mit vollständigstem Rechte auch Kronenthal heißen dürfte — es ist die Krone der Taunussthäler und umschleift die fünf gefassten Quellen des genannten Dertschens. Der Sauerborn, der früher dem Thale den Namen des Sauerbornthales gab, ist erst seit 1818 medicinisch untersucht und angewandt. Die Stahl- oder Trinquelle und die Wilhelmsquelle sind die am meisten benutzten Thermen des Ortes, welche indeß schon im sechzehnten Jahrhundert bekannt und von dem bereits erwähnten Tabernämontanus (Theodor von Berg-Zabern) in seinem „Wasserschatz“ rühmlichst erwähnt worden sind. Die Quellen haben einen säuerlich prickelnden, durchaus angenehmen Geschmack, zehn bis dreizehn Grad Neumann und sind reich an Kohlensäure, weshalb das Wasser sich ähnlich dem Selterfer gut zum Genuß mit Wein gemischt eignet. Die Brunnengeister sprubeln ununterbrochen in geheimnißvollem Rauschen dem Tage zu und eine Menge glänzender Gasperlen geben Zeugniß von der vorhandenen Kohlensäure und der Wassermenge, wie denn im ganzen Thale der Brunnensfinder Abbé Richard ebensowenig in Verlegenheit kommen würde, wie jeder Andere — allerwegen entquellen hier Sauerbrunnen. Besonders in den letzten Jahren wird das Kronthaler Wasser massenhaft versandt, während der Ort selbst als Reislingsvillegiatur der Frankfurter Börsenwelt gilt.

Salut aux Messieurs et Mesdames! Hombourg es monts. Das heißt Homburg vor den Berge, in der Regel Homburg vor der Höhe genannt. Vor der Höhe! für viele Menschenkinder häufig unverständlich, will sagen: Homburg vor den Höhen des Taunus, zur Unterscheidung von den vielen anderen Homburgs des deutschen Vaterlandes.

Homburg besaß bis vor Kurzem zwei Regenten, den angestammten Landgrafen Ferdinand von Hessen-Homburg und den contractlich geschickten Monsieur Blanc. Der Erstere, bei Lebzeiten ein würdiger alter Herr, ist zu seinen Vätern versammelt, der Andere versammelt jetzt noch seine Väter, Brüder, Söhne und — Schwestern um sich. Er trägt seinen Namen mit Selbstbewußtsein und im logischen Zusammenhang mit seiner umfassenden und erschöpfenden Thätigkeit. Häufig sind die Fremden bei der Abreise, seine Namensvettern, d. h. auch Blanc, wie der Berliner sagt, wenn er Nichts mehr hat.

Homburg ist als vorwiegendes Luxusbad jedenfalls Ende des Jahres 1872 am schlimmsten gebettet; mit dem Spiel verliert es seinen Protector und seine hauptsächlichsten Einnahmequellen und das ist immerhin für die

an guten Verdienst gewöhnte Einwohnerschaft eine fatale Lage. Indes bietet auch hier die Bewirthschaftung der zahlreichen Thermen eine tröstliche Aussicht. Es läßt sich gar Manches zur Hebung des eigentlichen Curbesuchs thun. Die Heilquellen, die Molkenanstalt und die Kaltwasserheilanstalt werden immerdar, beliebt und bewährt wie sie schon sind, den Verkehr der Fremden an Homburg fesseln, seine gesunde, freie und frische Luft wird dem Orte stets einen besondern Ruf erhalten. Krankheiten der Schleimhäute, der Leber, so wie Hautkrankheiten vertreiben die Homburger Wasser mit Erfolg. Die Elisabethenquelle, wie die übrigen ein salinischer, eisenhaltiger Säuerling, kommt den Quellen Rissingens am nächsten, ja übertrifft den bekannten Matoczy, nach Liebig überhaupt die meisten Mineralwasser Deutschlands, an festen und wirksamen Bestandtheilen. Außerdem sind noch der Ludwigsbrunnen, Stahlbrunnen, Kaiserbrunnen und Louisenbrunnen in medicinischer Anwendung, denen zusammen etwa 20,000 Maß Wasser täglich entquellen. Curhaus und Promenaden Homburgs sind prachtvoll, ein geschmackvolles, höchst elegantes Theater befindet sich in ersterm, an Unterhaltung fehlt es den Lebenden auch hier nicht, obwol außer dem Schloß — welches jetzt zum zeitweiligen Besuch des kaiserlich deutschen Hofes eingerichtet ist — die Stadt Hervorragendes nicht bietet. Ein Badhaus im Curhaus und vier Privatbadeanstalten sorgen nach dieser Richtung für die Bedürfnisse der Curgäste. Historisch hat der Sieger von Fehrbellin, Friedrich II. von Hessen-Homburg, den Namen des Städtchens (heute mit etwa 7500 Einwohnern) verewigt. Von Jacobi aus Homburg, dem Künstler, der auch die Reiterstatue des großen Kurfürsten in Berlin fertigte, findet sich im Schloßhof ein Brustbild des Helven von Fehrbellin. Kaum durch den Tod des letzten seiner Herrscher (1866) an Hessen-Darmstadt vererbt, kam das ganze Landgrafenthum Homburg im Austausch gegen Rautheim, noch im selben Jahre an Preußen.

Rautheim, in der Wetterau liegend, früher kurhessisch und jetzt dem Großherzogthum Hessen angehörend, zählt noch vollständig dem Gebiete des Taunus zu. Seine Salzquellen und Salinen erfreuen sich eines bewährten und allseitig anerkannten Rufes, obwol das Bad als solches, erst seit einigen dreißig Jahren besteht. Nach allen Seiten aber dehnt sich das freundliche Städtchen aus und der Verkehr nimmt daselbst einen erheblichen Aufschwung. Ob die rautheimer Quellen den Römern bekannt waren, wie man aus aufgefundenen Münzen schließen will, lassen wir dahin gestellt sein, wir wollen auch auf eine weitere Forschung, wann unsere Vorfahren sich zuerst der Salzgewinnung hier zuwandten, gern verzichten.

Genug:

„Der harte Fels schloß seinen Busen auf;
Mißgönnit der Erde nicht die tieferborgnen Quellen!“

sagt Goethe. Schon 1436 mußten die Grafen von Hanau beträchtliche Abgaben für die Erlaubniß des Salzlebens zahlen. Drei stattliche Badhäuser, davon das neue ein wahrhaft imposantes Gebäude mit vierundsechzig Badezimmern, dienen dem Curgebrauch. Der Sprudel, eigentlich zwei Quellschlündungen, die sich in ein gemeinschaftliches Marmorbassin ergießen, sind der Stolz und die Zierde des Städtchens. Der sogenannte große Sprudel sendet seine Wassergarben vierzig Fuß hoch, wird indeß durch mechanische Vorrichtung in der Entfaltung seiner natürlichen Triebkraft auf fünfundzwanzig Fuß gehemmt. Es ist in Rautheim, in richtiger Würdigung der Wichtigkeit

aller Heilapparate, für ein Inhalations- und Gasbad ebensowol gesorgt, als daselbst auch eine Kaltwasserheilstaht nicht fehlt. Das neue Conversationshaus ist ein zweckentsprechendes, stattliches Gebäude, die Trinkhalle hat den Vergleich mit ähnlichen Etablissements anderer Bäder nicht zu scheuen, die Saline ist der Besichtigung im hohen Grade werth und für Benutzung des Curbrunnens, so wie der Ludwigsquelle, ein von den übrigen naheheimer Quellen durchaus verschiedener alkalischer Sauerling, ist zweckmäßige Fürsorge getroffen.

Bäder geben der Friedrich-Wilhelm-Sprudel, der große Sprudel und der kleine oder Gasprudel. Ersterer liefert bei etwa achtundzwanzig Grad Réaumur täglich 65,000 Quadratfuß Sool, der große Sprudel, wenige Grad niedriger im Wärmegehalt, nur 45,000 Quadratfuß. Jedenfalls hat Nauheim die stärksten Soolbäder Deutschlands und erfreut sich eines Fremdenbesuches von beiläufig 6000 Personen im Jahr.

„Seikame Nymphe!
Gebe Jeglichem gern, was er im Stillen begehrt!
Denn Dir gaben die Götter, was sie dem Menschen versagten,
Jeglichem, der Dir vertraut, tröstlich und hülfreich zu sein.“

Goethe.

Nur zwanzig Minuten von Nauheim entfernt, liegt das freundliche Dörfchen Schwalheim, mitten im Thale der Wetterau, dessen Mineralbrunnen kaum niedererem Ruf hat als jene Nauheims; erlangte Schwalheim doch auf der pariser Weltausstellung eine — Preismedaille. Hier dürfen wir unbedenklich die Anwesenheit der Römer und die Benutzung der Thermen durch diese, als erwiesen annehmen, denn selbst auf dem Grunde des Brunnens fanden sich römische Münzen in Menge, ein Umstand der zu der Annahme geführt, die Römer hätten in dankbarer Anerkennung der Majade des Quells kostbare Spenden geweiht. Medicinisch wird das perlende, moussirende Wasser dieses Sauerbrunnens häufig in Verbindung mit den Nauheimer Brunnen angewandt. Es entsprudeln in der ganzen Umgebung Schwalheims mineralische Quellen und auch die unfern liegenden Orte Bibbel und Dfarben haben ihre Sauerbrunnen.

„Billabella (Bibbel) bewahrt an der aenummschlingenden Nidda
Noch den sprudelnden Stahl, welcher den Römer gelabt.“

von Gerning

Noch ist der Preis der Bäder nicht geschlossen, den die Gipfel des Taunus krönen, denn in kurzer Fahrt gelangen wir von Nauheim, die alte Reichsstadt Wehlar berührend, an verschiedenen Mineralquellen des obern Lahnthals vorüber, zu dem berühmtesten und für uns Deutsche seit kurzer Zeit politisch merkwürdigsten aller Bäder — zum deutschen Kaiserbade: Ems.

Zwei große Reiche begannen hier eine Radicalcur im Sommer des vorigen Jahres, zwei Nationen welche der Heilung bedurften, legten hier an den Ufern der bescheidenen Lahn den Grund zu hoffentlich gründlicher Genesung. Das deutsche Volk kann vom Tage zu Ems seine Wiedergeburt getrostem Muthes datiren, denn seine Vereinigung zu einem großen, gewaltigen und machtgebietenden Ganzen geschah in den Julitagen 1870 zu Ems, und Frankreich — möge es endlich von jenem Dämon maßlosen Selbstbetrugs geheilt sein, der es zu seinem Verderben in den Krieg stürzte.

Raum ein Jahr ist dahin und wieder begrüßte der liebliche Badeort den Helidenfürsten, der in den stärkenden Wassern der heilkräftigen Amiffa als

regelmäßiger hochwillkommener Curgast Kräftigung und Heilung suchte. Ein so illustrier Curgast muß und kann einem Badeorte nur den größten Glanz verleihen und seit seinem Erscheinen ist das Lahnbad denn auch in Wahrheit ein Filtrstenbad geworden.

Wer zählt die gekrönten und nicht gekrönten Fürstenhäupter, welche jetzt dem Wassergott in Ems ihre Opfer und ihre kleinen Leiden bringen! Und doch bedurfte das reizende Dörfchen mit seinen Mineralschätzen kaum noch des erhöhten Ruhmes. Versendet doch die königliche Brunnenverwaltung in Ems jährlich allein 810,000 Krüge und Flaschen der berühmten Quellen, welche den Ruf des Bades in alle Welten tragen. Werden doch hier schon seit geraumer Zeit etwa 56,000 Bäder (davon 14,000 in Privatbadehäusern) genommen, während die Versendung der Pastillen von Ems, bereits bis auf über 85,000 Schachteln im Laufe eines Jahres gestiegen ist! Emser Krähhücheln und Kesselbrunnen „haben guten Klang im Lande“ und die königliche Verwaltung erköst aus der Bewirthschaftung dieser Thermen jährlich über 80,000 Thaler, bei einem Curbesuch von etwa 12,000 Fremden. Unter solchen Umständen kommt das Spiel hier kaum zur Geltung und Ems wird von allen jenen durch das Spielverbot getroffenen Bädern am wenigsten durch den wohlthätigen Beschluß des preussischen Landtags zu leiden haben, wenden sich doch auch schon seit geraumer Zeit und schon vor dem letzten Kriege die Franzosen mehr ihrem heimischen Bade Bichy zu.

Die neuen Bäder im europäischen Hofe (König-Wilhelms-Felsenquellen gekauft) und jene im Prinzen von Wales, wetteifern in entsprechender und prächtiger Ausstattung mit jenen der königlichen Badehäuser.

Die etwa zwanzig größeren Thermalquellen von Ems entspringen sämmtlich einem sehr festen, in Quarzit übergehenden Sandstein und haben dreiundzwanzig bis siebenunddreißig Grad Réaumur Wärmegehalt. Eine Anzahl derselben entspringt im Flußbette der Lahn, es sind jene des sogenannten Pferdebades (siebenundvierzig Grad Réaumur) welche am wasserreichsten, aber am wenigsten benutzt sind. Zur Ertrinker dienen vornehmlich: Kesselbrunnen, Krähhücheln, Fürstenbrunnen, Augustusfelsenquelle, Victoriafelsenquelle, und die Eisenquelle (nur 16 1/2 Grad Réaumur): sie werden vornehmlich gegen Rheumatismen, chronische Katarthe, Krankheiten der Schleimhäute und Unterleibsfrankheiten angewendet.

Des größten Rufes erfreut sich gemeinhin die sogenannte Bubenquelle, im Mittelbau des Kurhauses, welche Agrippina benutzt haben soll, ehe sie dem Germanicus des Caligula gebar. Eine zweifelhafte Angabe und ein noch zweifelhafteres Lob! Doch bezieht sich gerade auf die Bubenquelle der humoristische Spruch:

„Sie ist von allen Quellen doch die beste,
Was sie nicht thut — das thun die Gaste!“

Die Geschichte von Ems! Nun, auch hier finden sich Römerreste, oder auch nicht. Jedenfalls waren in der Nähe von Ems militärische Niederlassungen der Lateiner und ein germanischer Grenzwall, dessen Spuren man noch findet, zog sich über die umgebenden Lahnberge hin, wie sich denn auch ein Castell und eine römische Schutzwache auf der linken Lahnseite, gegenüber Ems, befunden haben soll. Römische Gräber sind in unmittelbarer Nähe des Ortes, römische Münzen, Krüge und Waffen im Orte selbst bei Neubauten zahlreich aufgefunden worden. Gönnen wir in der Erinnerung den streitbaren Mannen die Wohlthaten des gehaltreichen Heilborns. Die mit-

telalterliche Geschichte des Orts zeigt uns nur einen steten Wechsel des Besitzers. Von einem Hause zum andern wanderte die Hoheit und Gerechtsame über Ems und der Erwähnung werth scheint uns nur der jene wunderliche Zeit charakterisirende Umstand, daß man von mehreren Stellen des Curortes in die Territorien von acht verschiedenen Landesherren bliden konnte, nämlich in jene von Mainz, vom Stein, von der Layen, Trier, Metternich, Nassau-Weilburg, Dranien und Hessen-Darmstadt.

Das vierzehnte Jahrhundert nennt zuerst die Heilquellen mit Bestimmtheit, welche schon im sechzehnten Jahrhundert sich eines zahlreichen Besuches erfreuten. Auch Ulrich von Hutten (1515) suchte hier Hülfe und Heilung.

Am Fuße schützender Höhen zieht sich der langgestreckte Badeort hin. Von den Bergwänden schauen malerische Tempel und Thürme herab in's Land und prächtige Gärten rahmen das Städtchen nach allen Seiten ein — eine stete Abwechslung lachender Bilder, und darüber hin spannt sich „ein nie bewölkter Himmel“, wenigstens nach dem Sprichwort und — bei gutem Wetter, denn:

„In Nassau
Ist der Himmel blau!“

Mit den bisher genannten Brunnen und Quellen ist die Liste der nennenswertheren Sprudel und Thermen des Taunus und seiner Ausläufer indessen noch bei Weitem nicht erschöpft. So haben Oberlahnstein und Ehrenbreitstein ihre Sauerbrunnen und bei Rhense am Königsstuhl, am andern Ufer des Rheins, entquilt ein Mineralbrunnen von ziemlicher Mächtigkeit; das gegenüberliegende Braubach birgt in seinen Thälern verschiedene Eisenfauerlinge, welche ihrer Nutzbarmachung harren, da deren kürzlich vorgenommene chemische Untersuchung in jeder Weise günstig ausgefallen. Sagt doch der alte rheinische Antiquarius von 1775 schon über die Braubacher Quellen: „Es befinden sich auch bey dieser Stadt verschiedene gute Brunnen, sonderlich sind die dastgen beyden Sauerbrunnen zu merken, davon der eine eine halbe Stunde oberhalb am Rhein und in dem Dunkholder Thal liegt, von dem er den Namen des Dunkholder Brunnens bekommen hat. Er ist von undenklichen Jahren her und also lange Zeit vor dem Schwalbacher im Gebrauch gewesen. Seine Tiefe ist von sieben Wertschuhen und die Breite von breyen. Unten ist er mit Faßdauben eingefaßt, und am obern Theil seit dem Jahre 1609 mit steinernen Sizen für dreißig Personen umgeben, hat sonst nur einen Ausgang und wird wegen seines bittersüßen Geschmacks von den Braubachern und den nächst dort herum gelegenen Orten zum täglichen Trank stark abgehohlet, kostet aber nichts. Gleich hinter Braubach, einen starken Flintenschuß vor dem Oberthor, auf der linken Hand an der Strasse nach dem Gebirge zu, liegt der Edelbrunnen, so von Winkelmann unrecht der Ecksbrunnen genannt wird. Er ist in ein Faß eingefaßt und führet ein köstliches Trinkwasser. Gleich dabey entspringt aus eben dem Felsen auch ein herrlicher süßer Brunnen von gleicher Größe. In ihrer Vermischung haben sie die Kraft und Zärtlichkeit des Eisens, Bergampfers, Spieglasses und Schwefels, aber wenig Vitriol und Salpeter. In ihrer Wirkung und Kraft sind sie dem Magen, der Leber und den Nieren, so sehr erhitzt sind, dienlich, im Bad aber heilen sie allerley Geschwäre und was äußerlich an der Haut entsteht. Ueber dieses befindet sich alda noch der im Dachsenhäuser Grund liegende Salzbrunnen, den man seines salzichten Geschmacks halber also nennet; ferner der Johannesbrunnen, so aus

einem grossen Felsen entspringt, und mit einer Röhre ist eingefaßt worden. Eben um selbige Gegend, eine Viertelstunde aufwärts, findet man den Donnbrunnen, weil er vor diesem in eine Tonne (!) eingefaßt gewesen, nummehr aber in einem Stock liegt.“

Unter der von Oberlahnstein nach Ems an der Bahn herführenden Eisenbahnlinie liegt, und zwar unter dem Gleis selbst, ein kräftiger Mineralbrunnen, stark eisenhaltig. Er verdankt seine Fassung dem Eisenbahnbau. Im Werkerthal bei Lorch entsprudelt der Werkerbrunnen, im Sauerthal bei Raub der Sauerbrunnen. Zwei weitere Schwefelbrunnen finden wir bei Nied und Höchst im Maintal, weiterhin bei Eltvile am Rhein, in den Thälern des Urbaches, des Dernbaches, des Dörsbaches, des Tiefenbaches, des Michelbaches, bei Uhe, Nievern, Mieslen, Pindenholzhausen, im Probbachthale, im Oberhäuser und Dillhäuser Thale, bei Montabaur u. s. f. entspringen größtentheils eisenhaltige Mineralbrunnen dem gesegneten Boden. Nicht bei Asmannshausen entquilt, kaum einen Schritt vom Rhein entfernt, ein Mineralquell, der schon 1492 und 1699 von den Mainzer Erzbischöfen nutzbar gemacht und mit Bädern ausgestattet worden ist, deren Reste sich bis heute erhalten haben. Es ist eine warme Quelle (20 Grad Reaumur), Chlornatrium, doppeltkohlen-saures Natron enthaltend. Ihre Benutzung durch die Römer ist indess bis jetzt, obwol behauptet, nicht nachzuweisen. Das Wasser erinnert an jenes des Emser Brähndgen.

Es dürfte nicht schwierig werden, die Zahl dieser hier und da zu Tage tretenden Quellen noch wesentlich zu vermehren, wir fügen indess schließlich nur noch jene drei bekannten Brunnen an, welche hierher zu zählen sind — und deren Vertrieb kaufmännisch ausgebeutet wird.

Es sind die an den Ufern der Lahn liegenden Quellen von Geinlau, Fachingen und die bedeutendste aller Mineralquellen: Niederfelters, deren feuchte Gabe in der Regel fälschlich Selzer Wasser genannt wird.

Wie die beiden andren genannten, ist auch der König der sämtlichen bekannten Mineralbrunnen, der Selterser Brunnen, in Verwaltung des Staates. Alle Nachahmungen, welche unter der Firma „künstliches Selterswasser“ in den Handel gebracht worden sind, können den Ruf dieser Quelle nicht beeinträchtigen, nicht erschüttern, denn „es bannet nimmer den Aether die Kunst“.

Das Dorf Niederfelters, nicht zu verwechseln mit drei anderen Orten gleichen Namens im ehemaligen Nassau, im sogenannten „goldenen Grund“ seitwärts der Lahn, am Emsbach in der Gegend von Camberg liegend, versandte im Jahre 1870 nicht weniger denn 3,591,570 Krüge und Flaschen und erzielte dem Staate dadurch eine Einnahme von 245,569 Thalern!

Wir denken, diese Zahlen sprechen für sich selbst und bedürfen keines Commentars. „Wasser thut's freilich nicht!“ Hier thut's das Trinkwasser, wie es scheint, ganz allein, denn die letztgenannten Orte sind nicht einmal als Badeorte eingerichtet und bewirthschaftet.

Der Gesamtabsatz der unter staatlicher Leitung stehenden Quellen im Regierungsbezirk Wiesbaden belief sich auf 4,795,955 Krüge und Flaschen im Jahre 1870 und als Erlös dafür ergiebt sich das artige Stümmdgen von 319,196 Thalern, bei welchen Zahlen selbstverständlich die an Ort und Stelle verbrauchten Vorräthe, die im Privatbesitz befindlichen Quellen und deren Absatz und Erlös nicht in Anschlag gebracht worden sind.

Wir haben in einem frühern Heft des Salon (Heft 36, „Die Magna

Charta des Rheins“) auf das andere W des ehemals Nassauer Landes, auf den Wein aufmerksam gemacht, vielleicht daß unsere Mittheilungen über das zweite W, das Wasser dieser gesegneten Gegend, jener Darstellung als Ergänzung zu dienen vermag.

Mineralquellen deuten immer auf Erreichthum des umgebenden Gebirges, vielleicht daß es uns später vergönnt ist, auch über die Gewinnung der Braun- und Eisensteine, des Silbers, des Phosphorit, des Marmors in den Gebirgen des Rheins und der Lahn einige Mittheilungen zu geben.

Es ist nicht die Menge der Mineralwasser, welche dem Boden des gesegneten Landstrichs entquillt, sondern der Gehalt der Mehrzahl dieser Quellen, welche ihren Werth bedingen. Hygeia hat sich hier eine Werkstätte, einen Tempel der Gesundheit errichtet, wie er strahlender und malerischer nicht gedacht werden kann, und mit Recht singt Wolfgang Müller in seiner „Rheinfahrt“:

„D, blühet fort in Eurer schönen Pracht,
Ihr hochgeschmückten, heilungskräft'gen Driel
Entströmet immer Eurer Erdennacht,
Ihr heil'gen Quellen, durch die dunkle Pforte!
D, lächelst stets, wem Kraft und Muth gebricht,
In dieser Berge segensreichem Pforte! —
Schön ist's, den Völkern bringen Muth und Licht,
Süß ist es, Fülle, Gut und Freude geben,
Doch heil'ger ist — Natur, vergiß es nicht —
Den Kranken spenden frisches, neues Leben!“

Waldeinsamkeit.

Ich hab' im Traum verwich'ner Nacht
Ein wunderliebes Bild gesehn,
Und viel darüber nachgedacht,
Wie's meine Seele soll verstehen:
Ein Mädchen Blumen pflückend
Im Walde ganz allein;
Das muß so herzberückend
Mir irgend schon begegnet sein.

Mir ist, als hätt' ich irgendwo
Und irgendwann einmal erlebt,
Was schon den ganzen Tag mir so
Gar lieblich vor der Seele schwebt;
Als hätt' in deutschen Landen
Und Wäldern irgendwie
Vor Augen mir gestanden
Dies Wunderbild der Phantasie.

Gewiß, mir ist die holde Frau
Schon oft begegnet hier und da,
Doch wußt' ich bei dem sanften Blau
Der Augen nie, wie mir geschah;
Ich ging am Waldessaume
Vorüber still die Bahn,
Als hätte mir's im Traume
Ein süßer Zauber angethan.

Ich kenne dich, du liebe Fee,
Waldeinsamkeit im stillen Nid;
Auch wenn ich dich im Wilde seh',
Erwacht in meiner Brust ein Nid.
So bist du mir gekommen
Im Traum verwich'ner Nacht,
So sei denn auch dir Frommen
Dies Lied der Liebe dargebracht.
Hermann Gräben.